

„WAS HÄLT DEM STURM DER ZEIT STAND?“
Exerzitien der Fraternität von Comunione e Liberazione
Rimini, 12. April 2019

Mitschrift der Einführung von Julián Carrón

Vielleicht war noch nie so klar wie bei unserer jetzigen Zusammenkunft, dass wir nicht in der Lage sind, dem Schönen, das uns im Leben begegnet, Dauer zu verleihen. Und vielleicht war uns auch noch nie so klar wie heute, dass wir etwas brauchen, was dem Sturm der Zeit standhält – und Antwort gibt auf unser schier endloses Bedürfnis nach Beständigkeit.

Bitten wir daher den Heiligen Geist, der allein in der Lage ist, das ganze Bedürfnis nach Erfüllung, das uns ausmacht, zu erhalten und zu erfüllen.

Veni Sancte Spiritus

Ich lese euch zunächst die Botschaft vor, die uns der Heilige Vater hat zukommen lassen: „Der Heilige Vater versichert die Mitglieder der Fraternität von Comunione e Liberazione anlässlich der Exerzitien in Rimini zum Thema ‚Was hält dem Sturm der Zeit stand?‘ seiner Nähe und seines Gebetes. Möge das Gedenken an das Opfer Christi und an Seine Fleischwerdung in der Geschichte zur konkreten Hilfe Gottes, des Vaters, werden, die alle Feindseligkeit und Mittelmäßigkeit der gegenwärtigen Zeit überwindet. Papst Franziskus lädt Sie ein, die Zeichen der Zeit zu deuten und die unterschiedlichen Geschichten von Heiligkeit zum Anlass zu nehmen, Gottes Wohnstatt in der Welt aufzurichten. Er erteilt Ihnen und allen Anwesenden, deren Angehörigen sowie der gesamten Bewegung auf die Fürsprache der Jungfrau Maria den erbetenen apostolischen Segen. Pietro Kardinal Parolin, Staatssekretär Seiner Heiligkeit.“

1. Eine Frage, die man nicht auslöschen kann

Mich hat das Interesse sehr gefreut, das die Frage, die wir über unsere gemeinsamen Tage hier in Rimini gestellt haben, ausgelöst hat: „Was hält dem Sturm der Zeit stand?“ Man sieht das an der Anzahl der Fragen, die ihr eingeschickt habt: 2.000. Ich bin sehr dankbar für die Hilfe, die ihr mir damit auf unserem gemeinsamen Weg gebt. Bereits bei den Studenten ist die genannte Frage auf großen Widerhall gestoßen. Für uns Erwachsene hat die Frage aber eine noch größere Tragweite, da wir schon mehr Zeit und Geschichte auf dem Buckel haben und folglich auch mehr Anhaltspunkte, um sie zu beantworten. Aus diesem Grund haben wir beschlossen, diese Frage auch in den Mittelpunkt dieser Exerzitien der Fraternität zu stellen. Denn auch wir müssen uns ihr stellen.

Diese Frage gestellt zu bekommen, war für viele von euch eine Überraschung und Anlass zur Dankbarkeit. „Deine Frage hat mich ungeheuer dankbar gemacht“, hat mir jemand geschrieben. Und ein anderer schrieb: „Ich möchte dir danken für die Frage, die du jedem von uns mitgeteilt hast. Sie macht mir wieder bewusst, dass wir alle Teil des Charismas sind, welches unser Leben ergriffen hat und es uns ermöglicht, hier und jetzt deine Frage ernst zu nehmen.“ Jemand anderes schreibt: „Mit großer Dankbarkeit sehe ich den Exerzitien entgegen. Mein Herz ist voller Erwartung, auch wenn es oft müde ist. Worauf richtet sich seine Erwartung? Darauf, Christus wieder zu hören. Denn nichts erfüllt mein Herz so sehr und nichts fordert meinen Verstand mehr heraus, nichts erhebt mein Menschsein mehr als das! Was für eine Gnade ist mir geschenkt worden!“

Das Interesse, auf das die Frage bei vielen von euch gestoßen ist, belegt, dass ihr sie nicht als abstrakt empfunden habt. Dass es sich vielmehr um eine existentielle Frage handelt, die einen Nerv getroffen hat, die entscheidend ist für unser Leben und um die man nicht herumkommt. Das große

Interesse zeigt, wie dringend wir nach etwas suchen, das von Dauer ist. Das ist umso erstaunlicher, als wir ja in einer Gesellschaft leben, in der alles „sich verflüssigt“ und die eigentlich daran gewöhnt sein müsste, dass nichts Bestand hat. Ein kurzer Blick auf die Situation und den Lebensstil vieler von uns (seien sie jung oder weniger jung) zeigt die Labilität und Launenhaftigkeit, den ständigen Wechsel gegensätzlicher Wahrnehmungen. Oft geraten wir in einen wahren Strudel von Gefühlen und Emotionen, auf deren Grundlage wir alles aufbauen, und auch wieder einreißen. Immer leichter werden wir dabei enttäuscht. Nichts scheint standzuhalten. Die Zeit höhlt alles aus. Was gestern für uns noch ein Ereignis war, hat heute kaum noch Bedeutung und fasziniert uns nicht mehr.

Der italienische Sänger Giorgio Gaber bringt es in seinem Lied *L'illogica allegria* so auf den Punkt: „Ich weiß es von der Welt und auch vom ganzen Rest / ich weiß es gewiss, dass alles den Bach runter geht.“¹ Und Vasco Rossi sagt ähnlich: „Nichts ist von Dauer, nichts ist von Dauer, / du weißt es genau.“²

Wenn aber nichts von Dauer ist, warum gibt man sich dann nicht damit zufrieden? Warum versuchen wir immer irgendwie, unsere Sehnsucht nach Beständigkeit zu zähmen oder zu betäuben, indem wir Zuflucht nehmen zu irgendwelchen Pillen, wie Michel Houellebecq es den Held in seinem jüngsten Roman tun lässt? Serotonin, so schreibt er, „ist eine kleine weiße, ovale, teilbare Tablette. Sie erschafft nichts, und sie verändert nichts; sie interpretiert. Was endgültig war, lässt sie vergehen; was unumgänglich war, macht sie unwesentlich. Sie liefert eine neue Interpretation des Lebens – weniger reichhaltig, künstlicher und von einer gewissen Unbeweglichkeit geprägt. Sie bietet weder irgendeine Form von Glück noch auch nur tatsächlichen Trost, sie wirkt auf eine andere Art: Indem sie das Leben in eine Abfolge von Formalitäten verwandelt, lässt sie Veränderung zu. Mithin hilft sie den Menschen zu leben oder zumindest nicht zu sterben – über eine gewisse Zeit hinweg. Doch der Tod setzt sich durch, die molekulare Rüstung splittert, der Zerfallsprozess nimmt seinen Lauf.“³

Die Frage, die uns bei diesen Exerzitien entgegenkommt, kann man nicht unterdrücken. Sie käme unvermeidlich immer wieder auf uns zu. „Das Drama unseres Lebens ist, selbst wenn es von allen möglichen Skeptikern und glücklichen Ignoranten auf die leichte Schulter genommen wird, das *einzig wirkliche* Drama. Man kann ihm nicht ausweichen, ohne zugleich dem Leben selbst auszuweichen. Dieses Drama ist wirklich ernst. Und unser Leben ist keine Farce, aus dem einfachen Grund, weil es einzigartig ist und man seinen Part nicht ändern kann; man kann sich ihm nur verweigern.“⁴

2. Die Frage ernst zu nehmen, ist der erste Akt der Freundschaft

Ein erster Akt der Freundschaft sich selbst und allen anderen gegenüber ist es, diese Frage nicht zu verdrängen, sondern sie ernst zu nehmen. Der erste Akt der Freundschaft sich selbst gegenüber besteht, wenn man krank ist, darin, seine Krankheit ernst zu nehmen. Es ist einfach. Wenn ein Freund von dir krank ist, dann zeigst du ihm deine Freundschaft dadurch, dass du ihn aufforderst, auf sich zu achten. Umgekehrt gilt: Wenn man sich gehenlässt, dann beweist das, dass es einem an Zuneigung zu sich selber fehlt.

Daher gibt uns Don Giussani gleich auf der ersten Seite von *Alla ricerca del volto umano* folgenden Hinweis: „Das größte Hindernis für unseren Weg als Mensch ist die Vernachlässigung des eigenen Ich.“ Der erste Schritt auf einem menschlichen Weg ist daher das Gegenteil dieser „Vernachlässigung“, nämlich „ein Interesse am eigenen Ich“, an der eigenen Person. Ein Interesse, das selbstverständlich scheinen mag, es aber keineswegs ist. Man braucht nur unser normales

¹ „L'illogica allegria“ [„Die unlogische Freude“], Text: A. Luporini, Musik: G. Gaber, 1981-1982, © Edizioni CURCI.

² „Dannate Nuvole“ [„Verdammte Wolken“], Text und Musik: V. Rossi, 2014, © EMI.

³ M. Houellebecq, *Serotonin*, DuMont, Köln 2019, S. 334.

⁴ D. de Rougemont, *La persona e l'amore*, Morcelliana, Brescia 2018, S. 57.

Verhalten zu betrachten, um zu erkennen, „was für große Leerstellen und Gedächtnislücken sich im Gewebe unseres alltäglichen Bewusstseins auftun“.⁵

Das erste, wozu Don Giussani uns auffordert, ist also, uns selbst zu lieben. Das ist der erste Akt der Freundschaft mit uns selbst. „Wenn diese [...] Zuneigung zum Menschen (nicht zum Menschen als einem Gegenstand der Ästhetik, den man poetisch betrachtet und behandelt, sondern Zuneigung als eine Bindung voller Hochachtung, Mitleid, Ehrfurcht sich selbst gegenüber, so als hättest du zu dir selbst ein bisschen die Bindung, die deine Mutter zu dir hatte, besonders als du klein warst – aber auch jetzt, da du groß bist), wenn nicht ein bisschen davon in uns ist, dann fehlt gewissermaßen der Grund, auf dem wir bauen können.“⁶

Daher ist die erste Bedingung, damit [...] die Bewegung zum Ereignis [...] werden kann [...], genau dieses Gefühl für das eigene Menschsein: die Liebe zu sich selbst“.⁷ „Das ist der Anfang, das Allererste“, schreibt Etty Hillesum, „dass man sich selber ernst nimmt [...]. Das ist exakt die Arbeit, die man auch für den Nächsten tun kann: ihn immer mehr auf sich selber hin lenken, ihn anhalten und seine Flucht vor sich selber stoppen, ihn an der Hand nehmen und wieder zu seinen Ursprüngen führen.“⁸

Nur wer diese Frage nicht verdrängt, weil er sich selber liebt, ist in der Lage, sie auch anderen zu stellen. Ein wahrer Freund ist daher der, der uns diese Frage stellt, wie es Don Giussani getan hat: „Was hält dem Sturm der Zeit stand?“⁹ Diese Frage zwingt uns, wir selber zu sein, und hält uns davon ab, ins Nichts abzurutschen. Viele von euch haben mir das geschrieben. Ich lese nur einige eurer Beiträge vor: „Danke, dass du mich aus meiner Trägheit herausgerissen hast, indem du mir die Frage geschickt hast ‚Was hält dem Sturm der Zeit stand?‘“ „Ich habe die Frage, die du gestellt hast, wirklich als an mich gerichtet empfunden, und nicht als eine Frage, die ‚halt gestellt wird‘ ... Diesmal konnte ich nicht davon ausgehen, dass schon irgendjemand eine Antwort geben wird.“ „Danke für deine Frage, die mich ‚verfolgt‘, seit ich sie gelesen habe, und die mich nicht mehr in Ruhe lässt. Danke dafür, wie du unsere Freiheit herausforderst, und danke dafür, wie du uns einlädst, ihr in unseren jeweiligen Lebensumständen auf den Grund zu gehen.“ „Deine Anregung hat meine Tage geprägt. Noch bevor ich ein Wort sagen konnte, hat sie mich begleitet, am Morgen, wenn ich die Augen aufmachte, und am Abend, wenn ich sie wieder zumachte.“

Es geht letztlich um eine Frage, an der man nicht vorbeikommt. Es genügt beispielsweise, dass sich die Beziehung zu einem Freund oder mit dem Menschen, den man liebt, verändert, und schon taucht diese Frage auf. Vielleicht auch mit einem skeptischen Einschlag: Wenn diese Freundschaft oder diese Liebe nicht hält, was kann dann noch standhalten?

Ein Song des italienischen Liedermachers Francesco Guccini, „Farewell“, beschreibt dieses Phänomen. Es handelt von einer Liebesgeschichte, die zu Ende geht: „Damals fiel es uns leicht zu leben, Stunde um Stunde“. „Wir glaubten, wir hätten den Schlüssel gefunden, / den geheimen Schlüssel zur Welt.“ „Wenn wir uns wiedersahen, war es, als würden wir neu geboren. / Doch bei jeder Geschichte ist es dieselbe Illusion, dasselbe Ende. / Der Fehler war, eine normale Geschichte für etwas Besonderes zu halten.“ „Die Zeit zermürbt und zermalmt uns“.¹⁰

Von einer solchen Erfahrung sprechen auch einige eurer Beiträge, wie etwa dieser hier: „Mit dem Alter bin ich hart geworden, um mich zu schützen vor dem, was geschieht. Damit ich nicht leiden muss. Die Wahrheit ist, dass die Zeit einen verfaulen lässt. Sie ist wie ein erbarmungsloses Sieb, das alles herausfiltert, was verdorben ist. Und es macht mir große Angst festzustellen, dass nicht genügend übrig geblieben ist. So hülle ich mich lieber in Vergessen. Ich decke manches zu und zerstreue mich. Ich versage es mir sogar, mich an Gutem zu erfreuen, damit mir all meine Schmerzen, die keinen Trost gefunden haben, nicht zu nahe kommen und mich in einen Sog

⁵ L. Giussani, *Alla ricerca del volto umano*, Rizzoli, Mailand 1995, S. 9.

⁶ L. Giussani, *Uomini senza patria (1982-1983)*, Bur, Mailand 2008, S. 291.

⁷ Ebd., S. 294.

⁸ E. Hillesum, *Il bene quotidiano*, San Paolo, Cinisello Balsamo (Mi) 2014, S. 44.

⁹ Vgl. J. Carrón, L. Giussani, *Vivente è un presente!*, Beilage zu *Tracce-Litterae Communionis*, Oktober 2018, S. 2.

¹⁰ „Farewell“, Text und Musik: F. Guccini, 1993, © EMI-BMG.

hineinziehen, dem ich nicht mehr entrinnen kann. Eine Art Mattigkeit liegt über allem. Ich nehme Zuflucht zu Riten und Gewohnheiten, wie es alte Leute tun, so dass bestimmte Teile meines Lebens fein säuberlich außen vor bleiben. Im Laufe der Zeit ist auch meine Erfahrung in der Bewegung zu einer ‚alten Tante‘ geworden, die ich irgendwie gern mag. Leider ähnelt sie einem Betäubungsmittel, das abhängig macht und bald nicht mehr wirkt. Ich weiß, dass hier der Knackpunkt liegt: Je mehr ich versuche, die Kontrolle zu behalten, je mehr ich für mich zurückhalte, desto weniger lässt sich retten, desto weniger lebt wieder auf. Ich weiß, dass ich lernen muss, das aufzuopfern, was am meisten wehtut, das, was ich nicht selbst richten kann, sondern höchstens verbergen oder wie Staub unter den Teppich kehren kann.“

Ähnlich verbittert bewertet auch der geniale Dichter Baudelaire die Dinge: „Ein düstres Wetter: so ging meine Jugend hin, / Nur hier und da, dass ein paar Sonnenstrahlen streiften; / Der Donner wütete, der Regen so darin, / Dass mir im Garten wenig rote Früchte reiften. // Nun aber rührt der Herbst mich der Gedanken an, / Die Schaufel gilt es nun zu brauchen und den Karst, / Das weggeschwemmte Erdreich scharf ich neu heran, / Wo es, gehöhlt vom Wasser, grabestief zerbarst. // Ob aber je in solchen ausgewaschenen Schrunden / Die neuen Blumen, die ich mir erträume, finden, / Was ihr Gedeihn an mystischem Verzehr erheischt? // – O namenloser Schmerz! Die Zeit frisst unser Leben, / Indes der finstre Feind, der uns das Herz zerfleischt, / Wächst und gewaltig wird vom Blut, das wir vergeben.“¹¹

Das ist die Angst, dass letztlich alles im Nichts versinkt, dass alles Lug und Trug ist, eine Angst, die Eugenio Montale so zum Ausdruck bringt: „Vielleicht an einem Morgen, unterwegs / in einer Luft aus Glas, erblicke ich das Wunder, / wend ich mich um: das Nichts in meinem Rücken, / die Leere hinter mir, erschrocken wie ein Trunkener.“¹²

Guccini, Baudelaire und Montale erlauben es uns nicht, einfach zur Tagesordnung überzugehen. Denn sie stellen uns die drängenden Fragen des Lebens vor Augen. Mit ihrem Skeptizismus oder Nihilismus zwingen sie uns umso mehr, uns mit diesen Fragen auseinanderzusetzen. Sonst bliebe uns nur Verzweiflung, wie Houellebecq sie beschreibt: „Von allen Begierden und allen Gründen zu leben befreit [...], hielt ich die Verzweiflung auf einem annehmbaren Niveau, man kann mit der Verzweiflung leben, ja die meisten Menschen leben auf diese Weise, hin und wieder fragen sie sich trotzdem, ob sie sich zu einem Hauch von Hoffnung hinreißen lassen können, zumindest stellen sie sich die Frage, bevor sie sie verneinen. Dennoch machen sie beharrlich weiter, und das ist ein bewegendes Schauspiel.“¹³

Als Freund erweist sich aber nicht nur der, der uns diese Frage stellt, sondern auch der, der ihre Bedeutung erkennt und nicht vor ihr zurückscheut, der nicht vor ihr wegläuft oder Zerstreuung sucht. Also nicht nur der, der die Frage aufwirft, sondern auch der, der sie ernst nimmt. Deshalb sind wir zu den Exerzitien gekommen: um uns helfen zu lassen, in der Wahrheit zu leben, ohne gezwungen zu sein, den Blick abzuwenden, weil wir Angst haben, Angst vor allem und Angst vor dem Nichts.

„Wer hilft mir in meinen Mühen und in meiner Einsamkeit?“, fragt einer von euch. „Wer begleitet mich bei schwierigen Entscheidungen? Was rettet den gegenwärtigen Augenblick? Nach dreißig Jahren einer vom Geschenk des Glaubens bereicherten Erfahrung treten all die einzelnen Ziele, die ich mir einmal gestellt hatte und auch heute noch stelle (einige habe ich auch erreicht), in den Hintergrund und machen Platz für diese Frage. Mittlerweile habe ich, wenn es nicht um diese Frage geht [darum, sie ernst zu nehmen], nicht einmal mehr Lust, einen Finger zu rühren. Weder für meine Familie, noch in der Arbeit, noch für die Freunde, und erst recht nicht für Menschen, die ich nicht kenne.“

¹¹ C. Baudelaire, „Der Feind“, in: ders., *Die Blumen des Bösen*, Steidl, Göttingen 1986, S. 17.

¹² E. Montale, „Vielleicht an einem Morgen, unterwegs“. Aus: *Tintenfisch-Knochen*, in: E. Montale: *Gedichte 1920-1954*, Carl Hanser Verlag, München 1987, S. 81.

¹³ M. Houellebecq, *Serotonin*, a.a.O., S. 227.

3. Die Erwartung

Wir sind also hierher gekommen, um uns gegenseitig bei der Entscheidung zu helfen, die sich jeder von uns abringen muss: ob er nichts mehr erwartet – oder ob er nicht anders kann, als die Sehnsucht, die ihn ausmacht, ernst zu nehmen. Ob er glücklich sein will, also dauerhaft glücklich, ohne dass sich das Glück im Laufe nur eines Tages oder eines Sommers wieder verflüchtigt.

Wie schmerzhaft und weitverbreitet ist doch das Drama derjenigen, die meinen, es gäbe keine Antwort auf die Frage des Menschen, und es doch nicht schaffen, sie loszuwerden. Leo Tolstoi beschreibt es so: „Der Mensch schaut sich um und sucht Antworten auf seine Frage, und findet sie nicht. Er findet um sich herum Lehren, die Antworten geben auf Fragen, die er sich überhaupt nicht stellt. Aber eine Antwort auf jene Frage, die er sich stellt, gibt es nicht [...]. Er steht nur wieder allein vor der ganzen Welt mit diesen schrecklichen Fragen, die ihm die Seele zerreißen.“¹⁴ Einsam und allein.

Bisweilen erleben wir auch bei unseren Freunden in der Bewegung die Angst vor gewissen Fragen, wie mir jemand geschrieben hat: „Trotz allem, was ich erlebt, was ich gesehen und gehört habe, bin ich jetzt, wo du mir diese Frage stellst, gerade dabei, mich abzulenken, um nicht zu verzweifeln. Denn die Last des Lebens ist einfach zu groß, vor allem aber die Angst, dass die Dinge nicht von Dauer sein und uns entgleiten könnten. Die Zeit vergeht und nichts bleibt. Wenn ich meine Freunde mit diesen Fragen konfrontiere, fühle ich mich wie ein Marsmensch, wie einer, der sich im Leben halt Probleme macht und Angst vor dem Tod hat. Dann ziehe ich mich zurück und verschließe mich in mir selbst. Es scheint, als würde nichts dem Sturm der Zeit standhalten.“

Doch gerade diese Frage, die die Seele zerreißt, bringt den argentinischen Schriftsteller Jorge Luis Borges dazu, ohne Unterlass nach etwas zu suchen, das eine Antwort sein könnte: „Ich werde darauf bestehen, nach ihr zu suchen, bis zum letzten Tag, an dem ich auf dieser Erde wandle“.¹⁵ Damit bleibt er konsequent sich selbst treu.

Manchmal mag es regelrecht verrückt erscheinen, sich diese Frage überhaupt zu stellen. Doch sie ist so drängend, dass man sich – ungeachtet dessen, was man gemeinhin für richtig halten mag – ihr letztlich nicht entziehen kann, wenn man sich selber treu bleiben will. Aus diesem Grund rebelliert Albert Camus und schreit die Wahrheit dieses unauslöschlichen Bedürfnisses heraus, wenn er seinen Caligula sagen lässt: „Nun ja. Jedenfalls bin ich nicht verrückt, ich war sogar noch nie so vernünftig. Nur hatte ich plötzlich ein Bedürfnis nach dem Unmöglichen. [...] So wie die Dinge sind, scheinen sie mir nicht befriedigend. [...] Die Welt in ihrer jetzigen Gestalt ist nicht zu ertragen. Darum habe ich den Mond nötig oder das Glück oder die Unsterblichkeit, etwas, das vielleicht unsinnig ist, aber nicht von dieser Welt.“¹⁶

Weil es so schwer ist, Antwort zu erhalten, fragen wir uns zwangsläufig, ob das, was wir suchen, nicht vielleicht ein Hirngespinnst ist. Der spanische Dichter Antonio Machado ist dennoch nicht nur so kühn, sich die Frage ernsthaft zu stellen, er deutet auch an, unter welchen Bedingungen man Hinweise auf eine Antwort erhaschen kann (falls es sie gibt): Es braucht ein waches Herz, das Ausschau hält undinhört. „Ist mein Herz in Schlaf gesunken? / Bienenvölker meiner Träume, / regt ihr euch nimmer? Ist trocken / das Schöpfrad meiner Gedanken? / Kreisen leer die Brunnenkübel, / nur noch mit Dunkel gefüllt? // Nein, mein Herz liegt nicht im Schlaf. / Es ist wach, ist hell erwacht. / Weder schläft's noch träumt's. Es schaut / mit klaren offenen Augen / ferne Zeichen, und es horcht / am Ufer des großen Schweigens.“¹⁷

Wenn man die Frage ernst nimmt, führt einen das Leben selbst dorthin, zum Ufer der großen Stille bzw. des Geheimnisses, vor dem man mit weit offenen Augen stehen und aufmerksam horchen muss, um vom Geheimnis selbst irgendein Zeichen, irgendeinen Hinweis zu erhalten. Nur

¹⁴ L. Tolstoj, *Sulla vita*, Feltrinelli, Mailand 2018, S. 78.

¹⁵ J. L. Borges, „Cristo in croce“, in: ders., *I congiurati*, Mondadori, Mailand 1986, S. 17.

¹⁶ A. Camus, „Caligula“, 1. Akt, 4. Szene, in: ders., *Dramen*, Rowohlt, Hamburg 1959, S. 21.

¹⁷ A. Machado, *Soledades - Einsamkeiten 1899-1907*, Zürich 1996, S. 161.

wer in dieser ursprünglichen, offenen Haltung verharrt, kann, wenn sie denn kommt, eine solche Antwort auf die Sehnsucht des Herzens vernehmen. Nur dann kann man die Hinweise, die sich einem darbieten, erkennen und annehmen. Wenn man sich die Frage stellt, wenn man zulässt, dass sie aufbricht, dann wird man aufmerksam für jedes Bruchstück einer Antwort, wo auch immer es sich zeigen mag.

Ein Gedicht von Patrizio Barbaro drückt das sehr schön aus: „Das Auge schaut [...]. Es ist das einzige, was die Schönheit wahrnehmen kann. [...] Die Schönheit sieht man, weil sie lebendig ist und folglich real. Oder sagen wir besser: Es kann sein, dass man sie sieht. [...] Das Problem ist, dass wir manchmal Augen haben und doch nicht sehen können. Dass wir die Dinge, die geschehen, nicht sehen. [...] Geschlossene Augen. Augen, die nicht mehr sehen. Die nicht mehr neugierig sind. Die nicht mehr erwarten, dass etwas geschieht. Vielleicht weil sie nicht glauben, dass es Schönheit gibt. Aber inmitten der Ödnis unserer Wege taucht sie auf, bricht die engen Grenzen auf und erfüllt unsere Augen mit unendlicher Sehnsucht.“¹⁸

4. Das Unverhoffte

Die Schönheit taucht auf unseren Wegen auf, sie ereignet sich, ohne uns um Erlaubnis zu fragen, und fordert damit jeden Skeptizismus und Nihilismus heraus. Wenn jemand aufmerksam ist, kann er sie wahrnehmen. Alles, was von uns verlangt wird, ist aufmerksam zu sein, um sie zu bemerken, wenn sie auftaucht. „Nicht mit Skrupeln kann ein Mann groß werden“, schreibt Camus in seinen Tagebüchern. „Die Größe kommt, wie es Gott gefällt, wie ein schöner Tag.“¹⁹

Unser ganzes Leben hängt davon ab, dass wir den Augenblick wahrnehmen, in dem die Schönheit vor unseren Augen auftaucht. Und wie merke ich, dass ich einen Blick auf sie erheischt habe? Ich merke es daran, dass mein Blick plötzlich weit wird, dass meine Sehnsucht neu entfacht ist.

Welche Schönheit aber brauchen wir am meisten? Das Ereignis einer Liebe. Dass wir geliebt werden, darauf warten wir doch alle! Denn jedes Wiedererwachen, jede Erlösung des Menschenschlechts und jedes einzelnen Ich geschieht immer auf diesem Weg der Liebe.

Einer von uns berichtet: „Vor einem Jahr haben wir eine junge Lehrerin eingestellt, die in der Grundschule unterrichten sollte. Wie viele junge Leute heute hat sie ein ziemlich konfuse Leben und empfindet es als beklemmend, nie allem gerecht werden zu können. Vor ein paar Wochen kam sie zu mir und erzählte mir, dass es ihr noch schlechter gehe, seit sie an unserer Schule sei, da sich ihr eine ganze Reihe von Fragen stellten und auch viele Verletzungen wieder hochgekommen seien. Ich antwortete ihr, genau deshalb sei dies gerade die beste Zeit ihres Lebens. Die Fragen und Verletzungen kämen nur deswegen hoch, weil sie es hier offenbar mit etwas zu tun habe, was ihr Hoffnung mache. Sie erklärte mir, dem sei nicht so. Die Verletzungen täten ihr sehr weh. Früher habe sie wenigstens einen Schutzpanzer gehabt, der in dieser Schule aber abgefallen sei. Dann erzählte sie mir ihre ganze Geschichte, mit allen Höhen und Tiefen. Kurz darauf wechselte sie für einige Zeit an die Newman-Schule. Als sie zurückkam, sagte sie mir: ‚An der Newman-Schule ist etwas mit mir passiert, das ich nicht einordnen kann. Aber die Leute in meiner Umgebung haben es bemerkt. Sie sprechen mich darauf an. Sie sagen, ich sei ruhiger geworden. Sowohl Freunde, als auch meine Familie sagen das. Auch ich selber merke, dass etwas mit mir geschehen ist. Aber was? Sag mir jetzt bloß nicht, das sei Gott. Denn das könnte ich nicht akzeptieren.‘ Ich habe ihr geantwortet, sie solle sich keine Gedanken über Gott machen, sondern einfach nur ehrlich auf die Erfahrung schauen, die sie mache. Sie fragte mich dann: ‚Warum ist mir so etwas passiert? Hier gibt es doch viele, die keinen Glauben haben. Mit denen ist nichts geschehen. Meinst du, es hat mit meiner Not zu tun, mit den offenen Wunden, die ich habe?‘“

¹⁸ P. Barbaro, „Ah uno sguardo“ (Pasolini gewidmet), in: F. Pierangeli (Hrsg.), „Una domanda a cui non so rispondere“, *30Giorni*, Nr. 11, 2000.

¹⁹ A. Camus, *Tagebuch. März 1951 – Dezember 1959*, Rowohlt, Hamburg 1991, S. 38.

Da haben wir es: Die Schönheit, die inmitten der Ödnis unserer Wege auftaucht, nimmt derjenige wahr, der wirklich auf sie angewiesen ist, der verwundet ist und einen reinen Blick hat.

Wie leicht ist es doch, die Schönheit zu bemerken (damit meine ich die Evidenz einer Liebe, die unser Ich wieder aufrichtet), wenn sie sich ereignet! Diese Liebe besteht in einer Erwählung, die bewirkt, dass wir wir selbst werden können, so wie es in einem Gedicht von Pedro Salinas heißt: „Als du mich gewählt hast / – es war die Liebe, die gewählt hat –, / bin ich herausgetreten aus der großen Anonymität / aller, des Nichts. [Wenn das Du auftaucht, dann reißt es einen gewissermaßen aus dem Nichts heraus.] [...] / Aber als du ‚du‘ zu mir gesagt hast, / zu mir, ja, zu mir, unter all den anderen –, / da stand ich plötzlich höher als die Sterne / oder Korallen [du bringst mich zu den Sternen]. / Und meine Freude / begann sich zu drehen, gefesselt / von deinem Sein, von deiner Energie. / Selbstbesitz gabst du mir, / als du dich mir schenktest. / Ich lebte, ich lebe. Wie lang? [...] / Ich werde einer von vielen sein, / wenn ich dich nicht mehr habe“.²⁰ So wichtig bist du, damit ich ich selbst werde.

Die große Frage, vor der wir alle stehen, Freunde, ist also: Gibt es etwas, ist in unserem Leben etwas geschehen, das sich von all dem unterscheidet, was keinen Bestand hat und irgendwann nicht mehr von Belang ist für uns? „Das also“, schreibt Kierkegaard in seinem *Tagebuch*, „ist das Wichtigste im Leben: dass man einmal etwas gesehen hat, einmal etwas so Großes gehört hat, etwas so Wunderbares, dass alles andere nichts ist im Vergleich dazu. Und auch wenn man alles andere vergessen würde, dieses eine würde man nie mehr vergessen.“²¹

Wir müssen also alles, was uns geschehen ist, anschauen, um zu sehen, ob es darin etwas gibt, was von Dauer ist, was der großen Entleerung widerstehen kann, die die vergehende Zeit bewirkt. Ist jemals etwas geschehen in unserem Leben, gab es da jemanden, der dem Sturm der Zeit standgehalten hat? Gab es etwas, das unser Leben dauerhaft verändern konnte? Das ist die große Frage, mit der sich jeder von uns auseinandersetzen muss, auf die jeder seine ureigene, persönliche Erfahrung durchforsten muss, wenn er nicht will, dass alles vor die Hunde geht.

Dieses „Etwas“, von dem wir hier sprechen, nennt Montale „das Unverhoffte“: „Nur etwas Unverhofftes kann ich erhoffen. Doch man sagt mir, es sich zu sagen, sei eine Dummheit.“²² Manchmal denken auch wir das.

Im jedem Fall kann nichts und niemand verhindern, dass etwas Neues vor unseren Augen geschieht. Denn es gibt mehr Dinge zwischen Himmel und Erde, als unsere Schulweisheit sich erträumt, wie es Shakespeare auf den Punkt gebracht hat.²³ Etwas, das eigentlich „nicht hätte sein können, das aber doch existiert“, wie Giussani 1968 sagte. Etwas, das es eigentlich „nicht geben dürfte, weil wir nie daran gedacht haben, weil wir es uns nicht ausgedacht haben [und es uns nicht einmal hätten vorstellen können], das aber eben doch existiert.“²⁴

Wenn wir nach Rimini gekommen sind, dann deshalb, weil uns wenigstens einmal, mindestens einmal in einem bestimmten Augenblick dieses „Unverhoffte“ geschehen ist. Es hat unser Leben so gefesselt, dass es uns dazu bringt, an einem Gestus wie diesem hier teilzunehmen. Wenn wir hierher gekommen sind, dann deshalb, weil wir noch offen dafür sind, jenem Du wieder zu begegnen, das uns aus der Namenlosigkeit herausgeführt hat, das es jedem von uns ermöglicht hat, wirklich er oder sie selbst zu sein. Viele von uns hoffen darauf, dass sich diese Begegnung wiederholt.

Zumindest einmal, zumindest einmal in einem bestimmten Augenblick ist uns etwas geschehen, wonach wir uns zurücksehnen. Einer von euch beschreibt es so: „Ich denke gerade an die Frage, die uns zugeschickt wurde: ‚Was hält dem Sturm der Zeit stand?‘ Gute Frage! In den Familien gibt es Situationen, die sich nie verändern, oder besser, die irgendwann alles mit sich in den Abgrund

²⁰ P. Salinas, *La voce a te dovuta*, Einaudi, Turin 1979, S. 195.

²¹ S. Kierkegaard, *Diario. I (1834-1849)*, Morcelliana, Brescia 1962, S. 239.

²² E. Montale, „Vor der Reise“, V. 22-27, in: ders., *Gedichte 1920-1954*, a.a.O., S. 217.

²³ „Es gibt mehr Ding’ im Himmel und auf Erden, als Eure Schulweisheit sich träumt, Horatio.“ (W. Shakespeare, *Hamlet*, Akt I, Szene V, in: W. Shakespeare: *Sämtliche Werke*. Bd. 3, Wiss. Buchges., Darmstadt 1987, S. 499).

²⁴ J. Carrón, L. Giussani, *Vivente è un presente!*, a.a.O., S. 11.

reißen werden. Beziehungen und Strukturen, die stabil scheinen, auf die man sich aber letztlich nicht verlassen kann. Denn niemand kann garantieren, dass keiner dem anderen so weh tun wird, dass eine Versöhnung unmöglich ist. Oder dass, aufgrund des natürlichen Verlaufs der Dinge, selbst enge Freunde uns nicht früher oder später verletzen oder enttäuschen oder alleine lassen. Es gibt keine Strukturen, die nicht im Namen irgendeines Ideals der Gerechtigkeit oder der Revolution von uns oder anderen gewaltsam zerstört werden können. Sich auf seine menschlichen Kräfte zu verlassen oder darauf, dass man gut ist, grenzt ans Lächerliche. Wenn ich ehrlich bin, dann scheint mir mein Leben manchmal wie ein riesiges Grab. In letzter Zeit geht es mir oft tagelang so. Genauso lächerlich scheint es, mir einzureden: ‚Wie schön, ich fahre jetzt zu den Exerzitien und dort wird man mir sagen, was dem Sturm der Zeit standhält. Wenn ich dann wieder nach Hause fahre, ist alles anders.‘ Und wieso komme ich trotzdem? Ich glaube, ich komme, weil das die einzige Konstante zu sein scheint. Irgendetwas in der Bewegung löst eine unzerstörbare Anziehungskraft auf mich aus; ich kann mich nicht losreißen. Ich komme, um das einzige zu suchen, nach dem ich mich wirklich sehne.“

Daher, Freunde, lasst uns darum beten, dass jeder von uns, egal in welcher Situation er sich gerade befindet, wieder vom Blick des Herrn gestreift werde, von jener Liebe, die ihn einmal hatte aufleben lassen, dass jeder von uns erfahren kann, wie wertvoll sein Leben ist, dass er nicht dazu verdammt ist zuzusehen, wie alles im Nichts versinkt.

Bitten wir darum, dass uns diese Liebe wieder ergreift, auf die wir mit unserem ganzen Sein warten: ‚Weil du in meinen Augen teuer und wertvoll bist‘²⁵. Du und kein anderer, niemand anderer als du, so wie du jetzt bist, nicht erst, wenn du dich geändert hast. Jetzt! Du bist nicht dazu verdammt, ins Nichts zu fallen. Du bist wertvoll in den Augen Gottes.

Das Werkzeug, dessen wir uns in diesen Tagen bedienen wollen, ist die Stille. Helfen wir uns daher gegenseitig ernsthaft, vor allem, die Stille zu halten. Denn Giussani hat gesagt: ‚Wir verbringen praktisch nur einen Tag oder nur etwas mehr als einen Tag zusammen, um zu einer größeren Wahrheit in unserem Leben zu gelangen. Wir haben viele Opfer gebracht, viele sogar sehr große, um hierher zu kommen. Versuchen wir, den größtmöglichen Vorteil daraus zu ziehen. Versuchen wir, die Freude eines Augenblicks der Vertrautheit mit dem Herrn zu erlangen, schöner als an den schönsten Tagen des ganzen Jahres. Wir müssen dafür aber einen Einsatz erbringen [...], damit das Ergebnis wirklich gut wird [...]. Das Werkzeug unseres Einsatzes ist die Stille. [...] Die Stille ist nicht leer, [...] sie ist Gebet, sie ist das Bewusstsein, vor Gott zu stehen, [...] sie ist eine Bitte.“ Deswegen gilt, dass man ‚auch die Bücher, die uns hier vorgeschlagen und zum Kauf angeboten werden, in Stille kaufen kann‘²⁶ wenn wir uns gegenseitig dabei unterstützen. ‚Achten wir insbesondere während der Busfahrten zu unseren Hotels auf die Stille. Absolutes Schweigen möge auch herrschen, wenn wir in den Versammlungssaal kommen. Die Musik, die wir hören, und die Bilder, die wir sehen, sollen uns daran erinnern und uns dabei helfen. So machen wir uns bereit, mit Geist und Herz das anzuhören, was Gott uns, in welcher Form auch immer, vorschlagen wird.“ Denn das, ‚was wir in diesen eineinhalb Tagen zusammen tun werden, ist nichts anderes, als ein Aspekt des großartigen und liebevollen Handelns des Herrn, durch das er – ob du es merkst oder nicht – dein Leben [und auch mein Leben] auf seine Bestimmung hin lenkt, die er selber ist.“²⁷

Die Stille ist also dazu da, aufmerksam auf all das zu achten. (Wenn jemand ein Magengeschwür hat, dann verschwindet das auch nicht dadurch, dass er es nicht beachtet. Er schleppt es trotzdem mit sich herum, und wenn er es nicht beachtet, wird sein Leben dadurch nur schwerer, ja sogar unerträglich.)

²⁵ Jes 43,4.

²⁶ L. Giussani, *La convenienza umana della fede*, Bur, Mailand 2018, S. 211-213.

²⁷ L. Giussani, *Dare la vita per l'opera di un Altro*, Exerzitien der Fraternität von Comunione e Liberazione, Rimini 8.-10. Mai 1992, Beilage zu *CL-Litterae Communionis*, Juni 1992, S. 5.

Wir haben die Chance, zusammen zu sein, alles ohne Angst anzuschauen, wie die Zöllner, die zu Jesus gingen, weil sie bei ihm sie selbst sein konnten. Es war gar nicht nötig, dass sie ihm gewachsen waren. Er nahm sie so an, wie sie waren.

Die Stille (lassen wir sie wenigstens einmal im Jahr bis in unser Innerstes dringen), das Gebet, der Gesang und die Hinweise, die uns gegeben werden, sind keine formellen Anweisungen, sondern Vorschläge, damit wir alle diesen Gestus mit der Ernsthaftigkeit leben, die er verlangt.

Unser Leben kann großartig sein, Freunde, doch wir müssen es auch wollen.